

Norwegisches Lied

Autor(en): **Clerc, Charly / Burgauer, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 19

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Norwegisches Lied.

Von Charly Clerc.

... Die Stille eines großen Landes, in dem kein Dorf ein anderes Dorf sieht: zwanzig Häuser in der Tiefe eines endlosen Tales. Und dieser kleine Ort ist auf der Karte des Königreiches wie auf der Karte Europas verzeichnet (und dem ist wohl so, weil wir der alte Kontinent sind und bleiben).

Uns umfängt die Stille des großen Fjords von Aurland zwischen ungeheuren Felsklüffen. Es ist morgens fünf Uhr und schon lange hell. Wann ist hier die Stunde des Hahnschreis? Seit fünf Stunden vernimmt unser Ohr nichts als das eintönige und starke Rauschen fallender Wasser. Seit fünf Tagen vernimmt das Ohr nichts außer dem Rauschen fallender Bäche.

Man fragte mich auf dem Schiff: „Was wollen Sie Neues finden in Norwegen, da Sie in der Schweiz doch so viele Seen und Abgründe besitzen?“ Und dabei sprachen sie von der Urnerbucht und vom Trümmelbachfall bei Lauterbrunnen. Sie haben Ungleiches verglichen und mich mit ihren Vergleichen verletzt. Denn ich beklage alle jene, die ihre Vergleiche als Schutzwall gegen die heilige Begeisterung errichten. Wir sind ein Land ohne Stille. Wir besitzen die ernste Schönheit der Tannen an jähem Felshang, nicht aber jene der schwarzen Wälle und lichtgewirkter Birken. Wir kennen die Idylle oder die erschreckende Herrlichkeit, nicht aber die währende Tragödie. Unsere Wasserfahrten dauern ein bis zwei Stunden: allein auf den Armen des Sognefjords könnte man tagelang reisen. Und plötzlich muß ich an die „Winkende Alp“ von Jacques-Dalcroze denken oder an die „Erwartende“ von Gonzague de Reynold und an all die kleinen und hohen und silbernen Spitzen, die besiegt sein wollen... Wie alt ihnen gegenüber Norwegens Berge sind! Lange vor den unsern geboren, in Jahrmilliarden abgetragen und gefänstigt, ohne Stolz, ohne Beziehung zum Menschen, namenlos. Es sind entkrönte Alpen oder — wie mir manchmal scheinen will — noch eher eine vorsinthflutliche Welt, auf der — inmitten der grünen Wildnis von Flechten und Gletscherschemeln — Noahs Arche sanft anlegen konnte. Land der Eiskirche Brands, von unten nur undeutlich geahnt, eine ewig unvollendete Welt finsternen Schweigens.

„Ein Land“, das nach einem Ausspruch Björnsons, „nach allen Seiten und Dimensionen wächst,

das, — ausgehöhlt und vom Zahn der Zeit zerfressen, hoch über den Wassern sich erhebt.“

*

Von Gudvangen führt ein Weg dem Naerofjord entlang, steigend und wieder fallend, windet er sich zwischen Geröll und Birken. Er wird nicht weit gehen, denke ich. Schon erblickt man den Ort, wo der Felsgipfel jäh in die meerigen Tiefen sinkt. Zuvor aber findet er eine geheimnisvolle Gemeinde: zehn braune Scheunen und zehn geweißte Bauernhäuser mit ihrer kargen Ernte von Heu, die wie Wäsche an hängenden Drahtseilen trocknet.

Wir sind bis zum Dorfe vorgedrungen, viel weiter als sich ahnen ließ. Nie wieder wirst du es vergessen, dieses Dorf, wo die Sonne schon um zwei Uhr mittags entschwindet. Eine dunkle



Euraglia, Dorfpattie.

Wolke verdeckte die schwarze Himmelswand, und das Wasser des Fjords war ebenso dunkel und tot wie die Mauer der Felsen. Da gab es nichts Fröhliches außer der roten, weiß und blau gekreuzten Fahne auf dem nackten Hügel, der die Häuser überragte. Keine Stimme war zu vernehmen. Nur eine weiße Kirche mit weißem Altar und geweißten Bänken harrte verschlossen auf den Sonntag. Trauernde Menschen drängten sich auf dem kleinen Platz vor dem Friedhof, um ein noch frisches Grab. Durch ein Fenster haben wir das Totenhaus betrachtet: der Geistliche und die schwarzgekleidete Familie versammelten sich in einem niedrigen Zimmer, das ebenso weiß und zeitlos wie die Kirche war, um ein unbeflecktes weißes Tuch, auf dem eine Milchspeise stand. Ich glaube, daß auch hier keiner ein Wörtchen wagte.

Alles war wie ein unterdrückter Schrei in der Seele eines verlassenen Menschen. Eine Gruppe Bekümmert vor einem schweigenden Gott unter dem leeren Himmel Johan Bosers. Hat jemand außerhalb des Weilers etwas von diesem Tod erfahren? Wir denken gemeinsam an jene langen und feuchten Korridore, die bis zum Ozean führen, zu hundert und hundert unbewohnten Inseln, die im Unendlichen schwimmen, soweit das Auge reicht. Wir dachten gemeinsam an jene schmalen Rosenkränze der Inseln, an die steinernen Leisten der Seen, an die endlosen Torfmoore, hinter denen die ersten Schienenstränge eine vergessene Welt mit Dörfern und Städten verbinden, in denen das Leben nah, vertraut und lärmend klingt. Zur Stunde, in der auch uns das Elend und die Größe des Menschen betrafen, schwiegen wir ergriffen ohne Wink und Wort.

Jeder kennt den Freudentaumel, der uns beim Betreten eines Berggipfels befällt. Da muß man singen, denn da ist alles — Anfang und Ende fein säuberlich vor den Augen aufgezeichnet; da weiß jeder, woher er kommt und wohin er geht. Da gibt es, vom Morgen zum Abend, keinen Zweifel über Ziel, Weg und Richtung. Aufstieg und Abstieg sind wie von der Vorsehung für einen normalen Touristentag berechnet, — eine kaum durchbrochene Regel, wenn man von den wenigen gefährlichen Nadeln und Eisriesen absieht. Bei uns scheinen die Berge zur Freude des Menschen und seiner Ferien gedacht zu sein.

Ich habe geglaubt, daß es sich mit Norwegen auch so verhalte. Und so habe ich beim Betrachten des Wanderatlas den Lauf von zwei Sturz-

bächen für zwei Wege gehalten, die sich auf dem Berggipfel begegnen. Außerdem hofften wir, die Bergeshöhe zu erreichen, die zwei Arme des Sognefjords, denjenigen von Laerdal und von Nurland trennt. Gegen Mittag, im Moorland, in das wir bis Kniehöhe versanken, wies ich meiner Gefährtin begeistert die „Berge, die jenseits unseres Zieles lagen“. Mir schien, daß wir reichlich mit Zeit gesegnet seien.

In Wahrheit bildeten jene Berge erst den Scheitel der Paßhöhe. Erst vier Stunden später, als wir, um die Wut des fallenden Wassers nicht herauszufordern, einen immensen Umweg nach links nehmen mußten, wurde mir alles klar. Als wir später, furchtsam aneinander gekrampft, die reißenden Wasser überschritten, dachte ich: „Hier das Schneefeld, dort der Paß... Der Aufstieg wird zehn Stunden dauern, also muß der Abstieg äußerst steil sein. Mir scheint, es auf der Karte gelesen zu haben. Das heißt, wir nähern uns dem Endziel...“ Und ich entsinne mich des Aufstiegs zum Säntis, wo man sich im vollen Grün des Toggenburgs auch schon auf der Höhe der Churfürsten glaubt.

*

Wie die Einsamkeit von Botke am Tag des Begräbnisses eines Unbekannten, wird mir das Bild jener einsamen norwegischen Paßhöhe haften bleiben. An Stelle eines Hanges dehnte sich fjordwärts bis zum Horizont eine unermessliche Wüste von Steinen, von Schnee, von mattgrünen Flechten und Tümpeln, mit einem schwarzen Kamm zur Rechten, über dem aus brodelnden Nebeln eine rote Polarsonne aufstieg. Keiner denkt daran zu singen. Man denkt nur noch an seine Tritte; aber wie oft sanken wir bis zur Abenddämmerung in den eisigen Sturzbach, und wie oft sind wir nicht zu unserm Steingarten am Rande des äußersten Ganges zurückgekehrt, der schwindelnd über den gähnenden Tiefen lehnte? „Ein Land vom Wasser ausgehöhlt, vom Zahn der Zeit verfressen, das hoch über den Wassern aufsteigt.“

Meine Begleiterin wünschte — statt sich schon ein Lager zu bereiten — noch hundert Meter vorwärts zu tasten, wo sie einen erdigen Wies- und Baumhang zu sehen glaubte. Sehr weit, sehr tief, glaubten wir die ersten Alphütten zu entdecken. Mit welcher wendiger Raschheit sind wir, die wir seit vierzehn Stunden umherirrten, zu den Menschen niedergestiegen. Aber der Weiler war ebenso verlassen wie der Felsgarten, dem wir ent-



Piz Medels (3203 m. ü. M.).

wichen waren. Vergeblich begannen wir an allen Türen zu rütteln, und schließlich mußten wir drei Bretter aus der Hauswand brechen, um kletternd in die Küche zu gelangen. O, kurze Nacht im duftenden Heu, im Rauch der Gerstetuchen, am Rande Europas, wo der Mensch sich noch verlieren kann! Im Atem des Windes, von dem keiner sagen kann, woher er kommt und wohin er geht...

*

Ewige Tragödie: Gaia, die Mutter zeigt sich, wie sie ist — schweigsam, Herz und Glieder von Stein. Aber es gibt anderes als das feierliche Gefängnis der Fjorde oder die berauschte Verlassenheit der großen Ebenen. Jahrtausende sind über diese Erde gegangen und haben sie schmutzloser und furchiger gemacht als jede andere... Und doch...

Gibt es nicht auch die andere Seite? Keuschheit eines harten Bodens, erlesene Jungfräulichkeit Norwegens, Meilen roter Heide, blühende

Sträucher auf kahlem Fels, gelbe und rote Puppenhäuschen, weiße Masten, an denen zu Hunderten Norwegens Fahnen flatschen.

Ankunft in Bergen, die uns den ganzen Süden vergessen machte... Auf der Terrasse von Floien, hoch über den letzten Buchen der bewohnten Welt, über dem stillen Fjord mit seinen zwanzig zernagten Inseln zwischen uns und dem graugoldenen Abend neigt sich die Sonne der purpurnen Dämmerung der letzten Hecken zu. Dann entzündeten sich die Lichter der Fischerstadt, — ein Anblick, den ich nie vergessen werde. Da war nichts von der fiebernden Strahlenpracht südlicher Städte. Hier brennt jede Lampe unbeweglich und wie für sich selbst im durchscheinenden Porzellan des Abends. Als ob in dieser Heimat jede Seele vor Gott und für sich selbst lebte, einsam, tragisch, voller Einfachheit und von den andern unberührt. „Ein Land, das — ausgehöhlt und vom Zahn der Zeit zerfressen — gerade aus den Wässern aufsteigt.“

(Deutsche Übersetzung von Arnold Burgauer.)